

Was wäre wenn...

Von Zion2nd

Kapitel 11: Kapitel 11

Kapitel 11

Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte. Vielleicht, dass er mich anschreien würde, oder in Panik ausbrechen. Er hätte nach mir schlagen können, oder einfach aufstehen und weggehen, für immer gehen können. Es gab so viele Möglichkeiten, wie er hätte reagieren können. Und für was entschied sich Steve...?

Ein kaum wahrnehmbares Lächeln spielte um seinen Mund. Er drehte seinen Kopf zur Seite, neigte ihn ein wenig, wie um die Tränen zu verbergen, die ihm erneut stumm über die Wangen rannen. Einer seiner Arme schlang sich um seinen Körper.

„Darren... ich glaube nicht an Märchen und Fabelwesen. Es gibt keine Vampire. Und auch wenn, dann wäre ich immer noch ein Monster, nicht?“

Er saß ganz ruhig da, mit dem kleinen Lächeln und einem fast schon fröhlichen Tonfall. Wenn ihm nicht zwei kleine Bäche aus den Augen fließen würde, hätte man denken können, wir führten ein normales Gespräch über alles und nichts, wie jedermann es zu jeder Zeit tat.

„Und Monster sollten nicht leben, oder? Ich sollte nicht leben.“

Sein Gesicht hob sich und er sah mich direkt an. Seine Augen, die Tränen am versiegen, strahlten eine Zärtlichkeit aus, wie ich sie noch nie erlebt hatte. Es raubte mir den Atem, ließ mein Herz flattern und meine Beine schwach werden. Dieser Blick traf mich so tief, wie nichts anderes je zuvor.

Vorsichtig streckte er eine Hand aus und legte sie zart an meine Wange. Die Berührung war warm, wunderbar warm, eine Sommerbrise auf meiner Haut. Und während ich in seinen wunderschönen Augen versank lehnte er sich ein wenig vor, zog meinen Kopf näher zu sich, bis seine Lippen schließlich meine fanden.

Es war ein Gefühl, dass mich in sofort schmelzen ließ. Seine Lippen waren so weich, so unglaublich gut, in diesem Moment gab es nicht anders für mich auf dieser Welt, als ihn und die Stellen, an denen sich unsere Körper berührten. Steves Augen waren sofort zugefallen, seine Hand schob sich langsam weiter nach hinten, bis sie sich leicht in meinen Haaren vergruben.

Dies war ein Moment für die Ewigkeit. Er hätte unendlich lange andauern können, ich hätte es nicht gemerkt, dafür war ich zu weit weg, mit ihm alleine weit fort. Jedoch endet alles einmal, sogar die nicht endende Unendlichkeit, ebenso wie dieser Kuss...

Langsam lösten sich seine Lippen, nur ein leichtes Kribbeln blieb auf meinen zurück, aber er zog sich nicht zurück, sondern lehnte sich noch ein bisschen weiter nach vorne und lehnte mit seinen weichen Haaren gegen meinen Kopf. Ein paar Sekunden hörte ich nur seinen leisen Atem und spürte seine intensive Nähe.

„Darren... du musst mich töten.“, flüsterte er schließlich leise an meinem Ohr, während seine Hand meine Haare zu streicheln begann.

Dieser Satz war es, der meine Sinne wieder anspringen ließ.

„Das werde ich nicht.“, sprach ich ruhig und griff nach seinen Schultern, schob ihn ein wenig weg, damit ich ihn ansehen konnte.

„Du bist kein Monster. Was passiert ist, was nicht deine Schuld. Es liegt nur an deinem Blut.“, redete ich ihm eindringlich zu. Dann zog ich ihn wieder zu mir, um ihm den Halt zu geben, den er gestern verloren hatte.

„Beruhige dich ein wenig. Ich kann es zwar nicht gut, aber ich versuche, es dir zu erklären, in Ordnung?“

„Warum? Warum denkst du immer noch so gut von mir?! Du hast es doch gesehen, was ich getan habe! Ich habe den Mann umgebracht, einfach so, und sein Blut...“ Er krallte sich wieder in mein Hemd, dicht an mich gedrückt, den Kopf an meiner Schulter. Ich holte tief Luft.

„Das Blut hat dir geschmeckt. Es war das einzige, was dich in dem Moment interessiert hat. Der Geruch hat dich wie magisch angezogen, so sehr, dass es du nichts anderes mehr wahrgenommen hast, bis du es in großen Schlucken trinken konntest.“

Sein Schluchzen wurde lauter und er versuchte, sich von mir zu lösen, doch ich hielt ihn fest bei mir. Ich wusste, dass dies sicher nicht die sanfteste Methode war, aber anders würde er mir nicht glauben.

„Du hast das Blut getrunken und es war gut. Ich kenne das Gefühl. Ich bin wie du. Nur weiß ich, wie ich damit umgehen muss, damit es nicht so aus mir herausbricht wie diese Nacht bei dir passiert ist.“

Steve lag jetzt ruhiger in meinen Armen, die Tränen versiegten. Er hörte zu.

„Du hast nicht gewusst, was du bist, und hast die Vorzeichen nicht erkannt: das Brennen im Hals, die Unruhe, wenn Menschen in der Nähe sind, die Schlafstörungen, die Erschöpfung. Ich dachte, du wüsstest es, und habe nichts gesagt. Aber es wird nicht wieder passieren. Weißt du, man kann es kontrollieren...“ Ich biss mir auf die Unterlippe. Dass er vermutlich trotzdem würde töten müssen hatte ich ihm

verschwiegen.

„Ich wusste es nicht. Es klingt so... unwirklich, dass es wirklich Vampire geben soll... und ich einer von ihnen bin... und du auch...“, flüsterte er, das Gesicht immer noch in meinem Hemd vergraben. Ich korrigierte ihn nicht. Noch wollte ich ihm nicht klarmachen, wo genau der Unterschied zwischen Vampiren und Vampyren lag.

„Bin ich deshalb so stark? Aber warum können wir dann tagsüber in der Sonne sein? Müsstest du dann nicht verbrennen oder so? Und ich bin mir sicher, dass im Essen immer wieder auch Knoblauch gewesen ist! Warum müssen wir überhaupt essen?“

Bei diesen Worten musste ich lachen. So langsam kam der alte Steve wieder zum Vorschein, lebendig und neugierig, wie er es früher gewesen war.

„Auch Vampire müssen essen, wenn auch viel weniger als normale Menschen, und die Sache mit dem Knoblauch ist ein Gerücht, genauso wie Weihwasser und Kreuze. Wir können sogar in die Kirche gehen, zumindest wenn wir wollen. Die Frage mit der Sonne ist allerdings berechtigt. Wir können nur deshalb am Tag draußen sein, weil unsere Zellen noch nicht alle verwandelt sind. Mein Mentor hat mich zu einem Halbvampir gemacht. Du bist ebenfalls noch nicht vollständig verändert. Wir altern fünfmal so langsam wie ein Mensch, dass wir sehr stark und schnell sind hast du bereits festgestellt. Wir heilen auch schneller als Menschen. Unsere Knochen sind härter als die meisten Steine und Metalle, ebenso unsere Fingernägel. Ich bin damit schon Häuserfassaden hochgeklettert.“

Während meines Vortrags hatte Steve sich ein wenig zurück gelehnt und starrte mich jetzt mit leicht geöffnetem Mund an. Das Erstaunen floss ihm förmlich aus jeder Pore.

„Wow...“

Es kostete mich meine verbliebene Kraft, nicht in schallendes Gelächter auszubrechen. Steve war einfach zu niedlich.

„Ja, es hat viele Vorteile. Aber Blut trinken müssen wir trotzdem. Ich habe mich sehr lange geweigert, einen Menschen anzuzapfen, so lange, dass ich fast gestorben wäre... aber man gewöhnt sich daran. Es ist nicht schlimm.“

Steve war wieder ernst geworden, als ich das Blut erwähnte. Ich war mir sicher, dass er, wie auch ich früher, noch eine Weile Hemmungen haben würde, Blut zu trinken. War ja auch verständlich, oder? Aber wir würden es schaffen.

Ich seufzte und strich ihm mit einer Hand über die weichen Haare. Der Morgen war schon seit einer Weile vorbei und hatte der warmen Mittagssonne Platz gemacht, die ihre Strahlen durch das Blätterdach schickte. Es wurde Zeit, wieder aufzubrechen und noch ein gutes Stück Strecke zwischen uns und das Lager zu bringen. Also stand ich auf und zog Steve mit mir.

„Puh, das war anstrengend. Komm, ich hab Hunger, lass uns endlich was zu essen suchen.“, sagte ich lächelnd. Seine Hand lag immer noch in meiner.

Ein zaghaftes Lächeln war mit Bestätigung genug, also gingen wir los, die Lichtung und die umliegenden Bäume nach etwas Essbarem zu durchsuchen...

Erst eine Weile nach dem Gespräch wurde mir klar, dass ich soeben die ganze Zeit meinen Erzfeind im Arm gehalten und ihn getröstet, seine Nähe genossen und den Kuss atemberaubend gefunden hatte...

So begann unser Leben zu zweit in den Wäldern. Nach ein paar Tagen machte ich mir keine Sorgen mehr, dass uns irgendjemand aus dem Lager weiter verfolgen würde, wenn sie es überhaupt getan hatten. Die Distanz war schlicht zu groß und sie hatten keinen Anhaltspunkt, wohin wir gegangen sein könnten, hatte ich doch dafür gesorgt, dass wir möglichst wenig Spuren hinterließen.

Die Erfahrung meines ersten Jobs kam mir jetzt sehr zugute. Ich kannte die meisten essbaren Pflanzen und konnte sie von den ungenießbaren und giftigen unterscheiden. Ein Lager zu errichten hatte ich schon in meinem ersten Leben auf den vielen Reisen mit Mr. Crepsley gelernt. Jagen war mit unserer Stärke und Schnelligkeit ebenfalls kein Problem.

Während wir ziemlich planlos in der Weltgeschichte herumwanderten, einfach in den Tag lebten, nur so viel taten, dass es zum Leben reichte, brachte ich Steve die Dinge bei, die ich vor vielen Jahren von Mr. Crepsley gelernt hatte; nicht nur alles, was für unsere Reise wichtig war, sondern auch den Vampirkodex (Steve sagte mir später, dass er sich beim Bogenschießen immer unwohl gefühlt hatte), von welchen Tieren wir Blut trinken konnte, auch wenn ich mir nicht sicher war, ob das in dieser Zeit immer noch Gültigkeit besaß und ich erzählte ihm von meinen Prüfungen. Alles, was den Krieg der Narben oder Konflikte mit Vampyren betraf, ließ ich hingegen wohlweislich aus.

Auch mein Misstrauen Steve gegenüber legte ich jetzt vollkommen ab. Das Ereignis dieser einen Nacht und sein Verhalten danach schienen mir Beweis genug für seine Unschuldigkeit. Und nie gab Steve mir Anlass, diese Entscheidung zu überdenken.

In den ersten Tagen nach unserer Flucht schwebten die Schatten der Traurigkeit noch über uns, aber mit jedem neuen Sonnenaufgang besiegte das Licht mehr dieser Dunkelheit. Steve wurde wieder zu der Person, die er nach dem Herausfischen gewesen war, ein wenig schüchtern, aber fröhlich und lebenslustig. Es gab immer wieder Momente, in denen er in trüben Gedanken versank, aber nie über lange Zeit und nie wieder in dem Ausmaß. Ich hätte mir mehr Sorgen gemacht, wenn er gar nicht mehr über den Vorfall nachgedacht hätte. Ein Menschenleben war eine schwere Bürde...

Wir trennten uns selten in dieser Zeit, nicht einmal um zu jagen. Trotzdem waren wir uns nicht mehr so nahe gekommen wie an dem Morgen. Steve wurde immer noch hin und wieder rot, wenn er mich mit Herzchenblick ansah und ich es bemerkte, aber er war nicht mehr so hibbelig. Ein paar Mal war es passiert, dass ich am Morgen

aufwachte und Steve sich an mich geschmiegt hatte, ein seliges Lächeln auf den Lippen. Aber er hatte es nie angesprochen und war auch sonst nicht auf mich zugekommen. Und mich störte es nicht... seltsamerweise.

Ungefähr drei Wochen nachdem wir das Lager verlassen hatten, befanden wir uns nach meiner Schätzung irgendwo im Südosten Deutschlands. Es war fast schon Spätherbst und der Winter würde sicher kommen. Und wenn es kalt wurde, wollte ich nicht auf irgendeinem Gebirge sitzen. Lieber ein nettes, geschütztes Tal, wo der Schnee und das Eis uns nicht so leicht würden erreichen können. Wir waren immer noch im Wald; sowieso schien es mehr Wald zu geben, als ich in meinem ganzen Leben auf meinen Reisen gesehen hatte. Der Baumbestand musste nach der Vernichtung des größten Teils der Menschheit drastisch zugenommen haben. Menschen begegneten wir nämlich im Vergleich zu Bäumen eher selten.

Gegen Abend hatten wir eine Lichtung gefunden, die auf der windzugewandten Seite von einem Gebüsch geschützt wurde, und sie als idealen Lagerplatz für die Nacht auserkoren. Wir hatten gerade einen Hirsch gefangen, dessen Blut zwar nicht ideal aber doch fürs erste ausreichend gewesen war. Beide gesättigt waren wir jetzt dabei, einen Unterschlupf zu bauen, zu polstern und uns langsam zum Schlafen fertig zu machen.

Es wurde schon dunkel, als wir fertig waren, und ein klarer Sternenhimmel kam über uns zum Vorschein. Ich kroch in mein mit Laub gepolstertes ‚Bett‘ und gratulierte mir zum bestimmt hundertsten Mal, dass ich vor der Flucht noch daran gedacht hatte, Decken und Kleider mitzunehmen. Sonst würde das sicher eine sehr, sehr kalte Nacht werden. Steve tat neben mir dasselbe. Das zu Bett gehen meine ich, nicht das Gratulieren. Der Schlaf ließ nicht lange auf sich warten...

Mitten in der Nacht wurde ich durch lautes Rascheln geweckt. Im ersten Moment dachte ich, ein Tier oder ein Mensch würde sich unserem Lager nähern, aber kein Angreifer wäre jemals dermaßen laut gewesen. Im zweiten Moment bemerkte ich Steve, der sich in seinem ‚Bett‘ herumwälzte, die Augen fest zusammengepresst und das Gesicht angstvoll verzogen. Ein leises Wimmern entkam seinen Lippen.

‚Ein Albtraum...‘, wurde mir klar. Ein paar Sekunden überlegte ich, ob es klug wäre, ihn zu wecken, aber ein weiteres gepresstes Stöhnen nahm mir die Entscheidung ab. So etwas konnte ich doch nicht einfach mit anhören. Vorsichtig streckte ich meine Hand aus und berührte seine Schulter. Nichts geschah. Ich griff ein wenig fester zu und gab ihm einen leichten Stoß.

Steves Augen flogen auf. Mit einem Ruck saß er stockgerade auf seinem Bett und atmete hastig aus und ein, der Blick geradeaus ins Nirgendwo gerichtet. Ich blieb stumm und bewegungslos neben ihm sitzen, um ihm Zeit zu geben, wieder hierher zurückzufinden. Nach ein paar Sekunden sank er in sich zusammen, Tränen schossen ihm in die Augen und er fing an, leise zu weinen. Wie selbstständig legte sich meine Hand auf seinen Rücken und strich tröstend auf und ab. Erst jetzt bemerkte Steve mich.

„Darren...“, weinte er, bevor er seine Arme um mich schlang und sich an mich klammerte. „Ich hab was schreckliches geträumt.“

Ich blieb stumm, hielt ihn einfach fest, während er sich langsam wieder beruhigte. Das Schluchzen ebte ab, es fielen keine Tränen mehr.

„Ich war in einem großen Tunnel unter der Erde. Es war dunkel da und in der Mitte vom Tunnel ist braunes Wasser geflossen.“, begann Steve immer noch ein bisschen zittrig. Ich war überrascht, dass er nicht, wie ich zuerst vermutet hatte, von seinem... Unfall geträumt hatte.

„Ich bin den Tunnel entlanggelaufen, bis er in eine große Halle mit vielen Pfeilern gemündet ist. In der Halle hat ein Feuer gebrannt, wie ein Lagerfeuer, und viele Leute sind drumherumgesessen. Im Traum hab ich die Leute gekannt, also bin ich zu ihnen hingelaufen. Erst als ich schon ganz nahe bei ihnen war hab ich bemerkt, dass sie alle ein bisschen seltsam ausgesehen haben. Irgendwie waren sie ganz rot. Alles war rot an ihnen, ihre Haare, ihre Haut, ihre Fingernägel, ihre Augen... es war so gruselig.“ Er schauderte merklich als er sich daran erinnerte. Ich dagegen war erstarrt.

„Alle von ihnen waren Männer. Und sie schienen mich auch zu kennen. Zumindest ist einer aufgestanden und zu mir gekommen. Er hat sich sogar vor mir verbeugt. Dann hat er gemeint, dass sie schon gegessen hätten, aber dass noch etwas für mich übrig wäre. Er ist zu einer der Säulen hingegangen hat etwas Großes aufgehoben, dass ich erst dann bemerkt hab, und hat es zu mir gebracht. Es war ein junges Mädchen mit drei Kratzern auf der Wange. Es hat geschlafen. Der rote Mann hat sie mir hingehalten und gemeint, das wäre das beste Stück und ich solle es genießen.“

Im Laufe seiner Erzählung hatte Steve wieder angefangen zu schluchzen, während ich in meinem Grauen so gefangen war, dass ich kein Wort hervorbrachte. Das, was Steve hier gerade erzählte, entsprach dem, was Späher den Prinzen immer wieder berichtet hatten. Die unterirdischen Abwassertunnel waren die beliebtesten Verstecke der Vampire, unübersichtlich, dunkel und kaum jemand anderes trieb sich dort herum.

„Darren...“, fuhr Steve weinend fort. „Ich hab sie umgebracht, einfach so, genau wie den Mann im Lager. Ich hab so lange getrunken, bis sie tot war, und dann hab ich sie einfach fallen lassen, auf den Boden, und bis zu den anderen gegangen.“

Seine Hände krallten sich in mein Hemd, während er verzweifelt schluchzte.

„Es war nur ein Traum.“, sagte ich fast schon automatisch und drückte ihn an mich. Dann schloss ich die Augen und flüsterte, wie um mich selbst zu überzeugen: „Es war nur ein Traum, es ist nicht passiert. Nur ein Traum.“